

Diskussion

Friedrich Schweitzer

Identität als „Rahmen“ – Identität als Problem

Anfragen an Hans-Jürgen Fraas*

Den knappen Ausführungen über „Identität und die Symbole des Glaubens“ von H.-J. Fraas wird man nur gerecht, wenn man sie vor dem Hintergrund der ausführlicheren Darstellung besonders in seinem Buch „Glaube und Identität“¹ liest (was hier freilich nur implizit geschehen kann). Die von Fraas angestrebte engere Kooperation zwischen der Religionspädagogik und ihren sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen – vor allem der Psychoanalyse – verdient Beachtung und Zustimmung. Diese Kooperation soll auch hier nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Problematisch erscheint mir indessen die von Fraas vorgeschlagene *Form* der Kooperation: die – fast ausschließliche – Konzentration auf den Begriff der „Identität“ als den „*Explikationsrahmen* für das eigentliche Thema des christlichen Glaubens“ (Herv. von mir). Demgegenüber plädiere ich für eine *Öffnung* der religionspädagogischen Diskussion auch für andere sozialwissenschaftliche Begriffe und Theorien sowie für eine *Beschränkung* im (religions)pädagogischen Gebrauch des Identitätsbegriffs.

Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Frage, wie der Dialog zwischen Religionspädagogik und Sozialwissenschaften vonstatten gehen soll. Das Modell einer kategorialen Vermittlung, auf das Fraas sich beruft, scheint mir gerade beim Identitätsproblem nicht zu greifen. Es ist ja keineswegs so, daß sich Theologie und Sozialwissenschaften im Identitätsbegriff – jeweils von

* Stellungnahme auf den im Heft 3 zur Diskussion gestellten Beitrag v. H.-J. Fraas: Identität und die Symbole des Glaubens.

¹ Glaube und Identität. Grundlegung einer Didaktik religiöser Lernprozesse, Göttingen 1983; auf die von M. Josuttis in seiner Besprechung („Glauben und lernen“, in: JRP 1 (1984), S. 223–232) formulierten Anfragen kann ich hier nur pauschal verweisen.

ihren eigenen Denkwegen her – begegnet wären; auch war „Identität“ ursprünglich kein Alltagsbegriff, der dann von verschiedenen Disziplinen theoretisch bestimmt worden wäre. Vielmehr machte der Identitätsbegriff, in einer raschen Konjunkturbewegung während der sechziger und siebziger Jahre, sozialwissenschaftlich und pädagogisch Karriere und *floß* von dort in die Religionspädagogik und Theologie mit ein. Geradezu kennzeichnend – und vielleicht sogar eine wesentliche Voraussetzung seiner so weitreichenden Wirkungsgeschichte – war dabei die Unschärfe des Identitätsbegriffs, die auch der einflußreichste Identitätstheoretiker E. H. Erikson nie bezweifelt, sondern offen ausgesprochen hat².

Angesichts dieser Begriffs- und Wirkungsgeschichte läge es nahe, den Identitätsbegriff nicht als kategorialen „Rahmen“, sondern als *Problem* zu fassen und zu fragen, wie sich denn die Karriere dieses Begriffs erklären läßt. Dabei würde sich meines Erachtens zeigen, daß die Aktualität des Identitätsproblems auf einen gesellschaftlichen Wandel verweist, der nicht nur, wie vielfach behauptet wird, eine *Bedrohung* für die Identität des Individuums mit sich bringt, sondern zugleich den *Anreiz* zu einer gezielten Ausgestaltung einer unverwechselbaren Identität – vor allem im privaten Bereich. So gesehen wäre das bewußte Streben nach Identität als kompensatorische Anpassung an eine Gesellschaft zu verstehen, die weithin von anonymen Institutionen und Systemen geprägt ist.

Auch wenn man dieser These, die ich hier nicht weiter erörtern kann³, so nicht folgen will, wäre es doch in jedem Fall angemessener, das sozialwissenschaftliche Identitätsverständnis zunächst nur als ein zu prüfendes Theorieangebot aufzunehmen. Sieht man im sozialwissenschaftlichen Identitätsverständnis nicht einen kategorialen Leitbegriff, sondern ein *Theorieangebot*, dann erheben sich für die Religionspädagogik *drei Fragen*, von denen Fraas nur die letzte beantwortet:

1. Wie ist der Identitätsbegriff sozialwissenschaftlich zu beurteilen? Ist er tragfähig, und wie ist sein Verhältnis zu konkurrierenden Begriffen und Theorien?

Während der sechziger und siebziger Jahre war in den Sozialwissenschaften tatsächlich ein hohes Maß an Übereinstimmung im Blick auf die grundlegende Bedeutung des Identitätsbegriffs festzustellen. Inzwischen hat sich aber einerseits die Diskussionslage verschoben zugunsten anderer Begriffe („Lebensbewältigung“, „Selbstbehauptung“, „Habitus“⁴ usw.) und werden andererseits zunehmend Anfragen an die Reichweite und Tragfähigkeit des

² Vgl. u.a. Erik H. Erikson: *Lebensgeschichte und historischer Augenblick*, Frankfurt a. M. 1977, S. 15 ff.

³ Vgl. dazu meine Darstellung „Identität und Erziehung. Was kann der Identitätsbegriff für die Pädagogik leisten?“, Weinheim/Basel 1985; s. auch meinen Vortrag „Identität – ein Leitbegriff der Pädagogik?“, in: *Loccumer Protokolle 1985/86* (im Druck).

⁴ Lothar Böhnisch/Werner Schefold: *Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrts-gesellschaft*, Weinheim/München 1985; Werner Fuchs: *Soziale Orientierungsmuster: Bilder vom Ich in der sozialen Welt*,

Identitätsbegriffs formuliert. Als problematisch erweist sich vor allem das individualistische und ungeschichtliche Menschenbild, das diesem Begriff zugrunde liegt. Darüber hinaus wird immer deutlicher, daß Identität als *Fiktion* zu verstehen ist, also nicht als *Eigenschaft*, sondern als eine – nicht zu verwirklichende – *Vorstellung* besonders des Jugendlichen von sich selbst⁵. – Die sozialwissenschaftliche Diskussion bewegt sich in Richtung auf eine Präzisierung und Beschränkung des Identitätsproblems. Die Religionspädagogik steht deshalb bei einer zu ausschließlichen Orientierung am Identitätsbegriff in der Gefahr, eine bestimmte sozialwissenschaftliche Diskussionslage zu verabsolutieren und den Anschluß an die heutige Diskussion zu verlieren.

2. Enthält das sozialwissenschaftliche Identitätsverständnis Parallelen zur theologischen Anthropologie? Ist der Identitätsbegriff in diesem Sinne „gleichnisfähig“? Wo liegen die „Konvergenzen“, aber auch „Divergenzen“ (K. E. Nipkow) zwischen theologischer Anthropologie und sozialwissenschaftlichem Identitätsverständnis?

Nur wenn man so fragt, kann deutlich werden, welche theologischen Aspekte aus dem *Rahmen*, der mit dem Identitätsbegriff gesteckt wird, *herausfallen*, das heißt, was man *nicht* sehen kann, solange man sich ganz auf einen identitätsorientierten Blickwinkel verläßt⁶. Die Diskussion über Konvergenz und Divergenz sozialwissenschaftlicher Identitätstheorien und theologischer Anthropologie steht noch am Anfang. In ihrer Parallelität zu den sozialwissenschaftlichen Anfragen scheint mir die von G. Schneider-Flume⁷ und H. Luther⁸ aufgeworfene Frage interessant, ob das Mit-sich-identisch-Sein theologisch nicht als illusionäre, das Menschsein bedrohende, weil überlastende Fiktion von individueller Ganzheit anzusehen ist. – Angesichts der Konvergenzen und Divergenzen sollte der Identitätsbegriff jedenfalls nicht als *ausschließlicher* Bezugspunkt für den Dialog zwischen Religionspädagogik und Sozialwissenschaften gewählt werden.

in: Jugendliche und Erwachsene '85: Generationen im Vergleich. Hg. vom Jugendwerk d. Dt. Shell, Leverkusen 1985, Bd. 1, S. 133 ff.; Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982; dazu Eckart Liebau/Sebastian Müller-Rolli (Hg.): Lebensstil und Lernform. Zur Kulturosoziologie Pierre Bourdieus, Stuttgart 1985 (= Neue Sammlung 25, Heft 3).

⁵ Carol Gilligan: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München/Zürich 1984; Schweitzer: Identität und Erziehung (s. Anm. 3); Böhnisch/Schefold, a.a.O., S. 67 ff.; Klaus Mollenhauer: Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung, München 1983, S. 155 ff.; Niklas Luhmann/Karl-Eberhard Schorr: Personale Identität und Möglichkeiten der Erziehung, in: dies. (Hg.): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik, Frankfurt 1982, S. 224–261.

⁶ Vgl. Joachim Scharfenberg: Rechtfertigung und Identität, in: Reformation und Praktische Theologie. Festschrift für Werner Jetter zum siebzigsten Geburtstag, hg. v. H. M. Müller/D. Rössler, Göttingen 1983, S. 233–246.

⁷ Die Identität des Sünders. Eine Auseinandersetzung theologischer Anthropologie mit dem Konzept der psychosozialen Identität Erich (sic) H. Eriksons, Göttingen 1985.

⁸ Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Theologia Practica 20 (1985), S. 317–338.

3. Wo liegen bei den sozialwissenschaftlich beschriebenen „Phänomenen des Menschseins“ die „religiösen und theologisch relevanten Implikationen“ (W. Pannenberg⁹)?

Diese Frage, die bei Fraas ganz im Vordergrund steht, ist wichtig und sinnvoll. Sie bleibt aber, solange die ersten beiden Fragen nicht beantwortet sind, *sozialwissenschaftlich wie theologisch beliebig*. Daß sich die religiösen Implikationen eines sozialwissenschaftlichen Begriffes aufweisen lassen, belegt weder die sozialwissenschaftliche Relevanz noch die theologische Angemessenheit dieses Begriffes. Die sozialwissenschaftliche Relevanz läßt sich nur im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Diskussion bestimmen. Die theologische Angemessenheit hängt davon ab, ob eine sozialwissenschaftliche Beschreibung den *wesentlichen* Bestimmungen der theologischen Anthropologie entspricht, und nicht nur davon, ob ein Begriff überhaupt religiös interpretierbar ist. Das gilt um so mehr, als sich mit Hilfe der Frage nach dem *letzten* Grund prinzipiell alle „Phänomene des Menschseins“ religiös interpretieren lassen.

Der letzte Einwand, auf den ich hier eingehen möchte, bezieht sich auf die *praktische Relevanz* des von Fraas dargestellten Vermittlungszusammenhanges. Offenbar scheint die Vermittlung von Identität und religiösen Symbolen bei den Schülern weithin nicht stattzufinden. Liegt das daran, daß der von Fraas beschriebene Zusammenhang bisher nicht oder zu wenig erkannt wurde? – Wenn das der Fall wäre, ginge es nun darum, Lehrer und Erzieher auf diesen Zusammenhang hinzuweisen. Aber auch dann erhebt sich meines Erachtens die Frage, ob das von Fraas bevorzugte psychoanalytische Symbolverständnis nicht zu einseitig an der – besonders für Lehrer – so wenig beeinflussbaren frühen Kindheit (*Grundvertrauen!*) orientiert ist¹⁰. Die Bedeutung der frühen Kindheit für die religiöse Erziehung ist zwar nicht zu bestreiten, aber die frühe Kindheit ist doch keineswegs die einzig bedeutsame Zeit. Brauchen wir deshalb in der Religionspädagogik nicht auch andere theoretische Zugänge, die die spätere Entwicklung im Jugend- und Erwachsenenalter stärker miteinbeziehen?

⁹ Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, S. 21.

¹⁰ Dieser Einwand scheint mir, trotz der von Erikson u.a. angestrebten Erweiterung der psychoanalytischen Entwicklungslehre auf die Adoleszenz und auf das Erwachsenenalter, nach wie vor bedeutsam.